

Ein Pfarrhof – viele Geschichten

Glaube, der Heimat stiftet

Herausgeber:

Ilias Papadopoulos

Josef Johan Pletzer

© 2025 *Herausgeber*: Ilias Papadopoulos, Josef Johan Pletzer

Autorinnen und Autoren: Alexander Strauch, Damasus Nwagwu, Dino Bachmaier, Frank Walz, Franz Gmainer-Pranzl, Gabriel Nhiga Alex, George Siyam, Günter Klebinder, Helga Rothmann, Hildegard Mackinger, Ilias Papadopoulos, Ingrid Sommer, Jerry Angelis, Josef Johann Pletzer, Marcellinus Nweke, Marina Jovic, Michael Welther, Olga Zelenko-Posch, Sebastine Opara, Thomas Nari, Tihomir Pausic, Zakayo Kimaro, Žanet Tancik

Druck und Vertrieb im Auftrag der Herausgeber:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großbeersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN Softcover: 978-3-99181-409-2
ISBN E-Book: 978-3-99181-411-5
Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin/des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für den Schulbau
der Plena Primary School
in Morogoro – Tansania*

Inhaltsverzeichnis

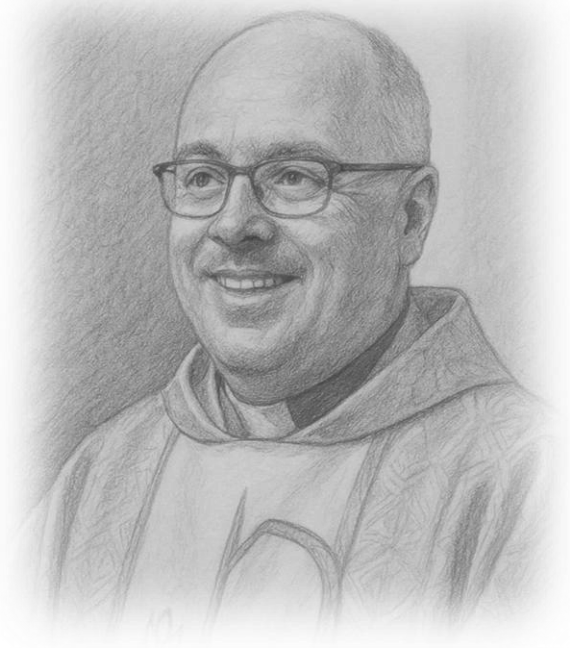
Inhaltsverzeichnis	1
<i>Kapitel I - Wo ein Haus zu atmen beginnt</i>	7
Ein Wort zuvor	9
Wie alles begann	11
<i>Kapitel II - Wurzeln schlagen</i>	15
Ost trifft West	17
Zuhause für viele	25
Mein Maxglan	29
Ein erfüllter Weg	32
Mein Mesnerdienst	39
Vom Techniker zum Hausmeister	35
Gemeinschaft leben	41
Gelebte Vielfalt	45
Überraschende Gemeinschaft	55
<i>Kapitel III - Töpfe, Tropfen, Töne</i>	61
Mama Helga	63
Kochen verbindet	67
Süße Geheimnisse	71
Überraschend anderer Advent	73
Der Second-Hand-Christbaum	75
Fast pünktlich	79
Was misst der Pfarrer?	81

<i>Kapitel IV - Amos und andere Engel</i>	<i>83</i>
Amos, mein Freund	85
Pfoten im Schnee	87
Amos verbindet	91
Widerspenstiger Hund	95
Wegen Amos	97
<i>Kapitel V - Miteinander Mensch sein</i>	<i>101</i>
Einheit in Vielfalt	103
Jerusalema	105
Lockdown	109
Blitzlichter	115
Schönes Morgengrauen	119
Wenn der Tod anklopft	123
<i>Kapitel VI - Wenn Geschichten leuchten</i>	<i>125</i>
Humorvoller Rückblick	127
Muttis Augen	133
<i>Kapitel VII - Was bleibt</i>	<i>135</i>
Dankbare Töne	137

Kapitel I

Wo ein Haus zu atmen beginnt





Autorenbeschreibung: Josef Johann Pletzer ist Pfarrer in Maxglan und Mitherausgeber dieses Buches. Er beschreibt eindrücklich, wie aus einer Idee ein lebendiges Miteinander im Pfarrhof entstand – geprägt von Gemeinschaft, kultureller Vielfalt und spirituellem Austausch.

Ein Wort zuvor

Gemeinschaft als Salz im Alltag

Der erste Lockdown 2020 war für uns im Pfarrhof eine bereichernde Zeit. Am Morgen feierten wir Gottesdienst, der stets online übertragen wurde, und anschließend genossen wir Kaffee im schönen Pfarrgarten – bei guter Stimmung und oft begleitet von herzlichem Lachen. Einmal meinte Žanet, die Pastoralassistentin, nachdenklich: „Wir leben in einer Blase – abgeschirmt von vielen Sorgen der Außenwelt. Wir müssen aufpassen, nicht den Kontakt zur Realität außerhalb zu verlieren.“

Dieser Satz geht mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn. Ja, es ging uns gut – das gemeinsame Beten, Kochen, Essen und die Gespräche haben uns getragen und gestärkt. Schon immer habe ich mir gewünscht, in einem lebendigen Pfarrhof zu wohnen, mit Menschen, die miteinander Glauben und Leben teilen. Gerade in schwierigen Zeiten wurde diese „vita communis“ zu einem geschützten Raum, der mir Kraft und Inspiration schenkte.

Benötigen wir nicht alle solche geschützten Räume, solche sicheren Rückzugsorte? Waren das nicht für viele Menschen ihre Familien oder Gemeinschaften? Und haben nicht viele andere, die das nicht hatten, massiv unter Einsamkeit und Isolation gelitten, was teilweise sogar zu Depressionen, Alkoholismus und Drogenmissbrauch führte?

Der Alltag während der Coronazeit bot eigentlich keine außergewöhnlichen Ereignisse. Doch gerade deshalb fehlt mir diese

Zeit rückblickend sogar ein wenig. Denn die Gemeinschaft im Pfarrhof brachte stets kleine „Salzkörner“ in unser tägliches Miteinander – eine Würze, die es weniger eintönig und lebendiger machte.

In diesem Büchlein erzählen Menschen aus verschiedenen Perspektiven – Mitbewohner, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zeitweise Gäste und auch Beobachter von außen – wie sie das Leben im Pfarrhof Maxglan erlebt haben.

Mit diesem Buch möchten wir zeigen, wie wir unsere multikulturelle und multikonfessionelle Gemeinschaft gestalten, welche humorvollen Anekdoten, tiefgehenden Einsichten und Herausforderungen unser Zusammenleben prägen und wie uns diese Gemeinschaft hilft, unsere jeweilige Berufung bewusst und lebendig zu leben. Vielleicht entdecken andere Menschen – Laien, Diakone und Priester, aber auch jene, die nicht allein leben wollen – darin Anregungen und Mutmacher, um Gemeinschaft selbst aktiv zu gestalten und zu leben.

Josef Johann Pletzer

Wie alles begann

Türen öffnen, damit Leben sich entfalten kann

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem ich zum ersten Mal den Pfarrhof Maxglan betrat. Leere Zimmer, stille Gänge – ein großes Haus, das auf Leben wartete. Ich war eingeladen, die Leitung der Pfarre zu übernehmen. Statt wie geplant mit den Schülern des Borromäums nach Rom zu fahren, begann ich meinen Dienst am 1. April 2016 – mit einer Klausur. Am 1. September zog ich dann endgültig in den Pfarrhof ein.

Einige Räume waren bereits bewohnt: Prof. Franz Gmainer-Pranzl, ein Priester aus Oberösterreich und Professor an der theologischen Fakultät Salzburg, lebte dort ebenso wie Dominik, ein Laie, den ich als Mieter vorfand. Doch vieles war noch leer – räumlich und atmosphärisch.

Mein inneres Vorbild für das Leben in einem Pfarrhof stammt aus Nairobi, Kenia. 2001 durfte ich dort als Seminarist mit Pfarrer Michael Komu im Pfarrhof von Umoja leben. Das war ein Ort mit offenen Türen. Jeder durfte kommen, jeder durfte sein, wie er war. Es gab Essen, Gemeinschaft, Rückzugsmöglichkeiten und ein Klima der Freiheit. Pfarrer Michael forderte nichts, förderte viel – und schuf einen Raum, in dem sich sogar schwierige Mitbrüder wohlfühlten. Wichtig war nur, dass jeder seine Aufgaben gut erfüllte. Diese Erfahrung trug ich nun im Herzen, als ich in Maxglan einzog.

Schon bald rief mich der damalige Generalvikar – heute Weihbischof – Hansjörg Hofer an. Ob ich nicht Platz hätte für einen griechisch-orthodoxen Priester, der ein paar Tage in Salzburg verbringen würde? Und ob ich wüsste, wo seine Gemeinde künftig ihre Messe feiern könnte? Ich hatte Platz. Und wir fanden einen Ort: die große Kirche im Borromäum, in der sonntags ohnehin kein Gottesdienst gefeiert wurde. Die griechisch-orthodoxe Gemeinde feierte dort bis 2023, bevor sie nach St. Erhard übersiedelte.

Im Haus brauchten wir jemanden für den Haushalt – waschen, putzen, kochen. Eine Köchin war nicht aufzutreiben. Doch dann hörte ich, dass ein Student, Sebastine Opara – ein ehemaliger Seminarist aus Ahiara, Nigeria – einen Ort zum Wohnen und Arbeiten suchte. Aufgrund seines Visums durfte er nur eine gewisse Stundenanzahl arbeiten. Ich kannte ihn schon vom Borromäum: Dort hatte ich als damaliger Rektor einen Deutschkurs für Gastpriester organisiert, und Sebastine war dabei gewesen. Der Kurs wurde von Prof. Schabus mit viel Engagement geleitet.

Sebastine zog in eine leerstehende Garçonnière, übernahm den Haushalt – und versuchte sich auch im Kochen. Seine afrikanische Küche war allerdings nicht jedermanns Geschmack. Mir war aber wichtig, dass zu Mittag alle Bewohner und Mitarbeitenden am gemeinsamen Tisch zusammenkommen. Also suchte ich weiter – mit dem Gedanken: „Der Herrgott wird’s schon richten.“

Und tatsächlich: Eines Tages rief mich auf dem Weg vom Borromäum nach Maxglan Pfarrer Vitaly Mykytin an – ein Studienfreund vom Canisianum und Priester der ukrainisch-

katholischen Gemeinde. Seine Schwiegermutter Olga suche Arbeit, sagte er. Ich verneinte, fügte aber hinzu, dass ich dringend eine Köchin brauche. Und siehe da: Olga Zelenko hatte bereits in einem Pfarrhof in Wien gearbeitet. Kurze Zeit später kam sie als Pfarrerköchin ins Haus.

Wenig später standen wieder Leute vor der Tür – dieses Mal eine Gruppe von Afrikanern. Sie suchten einen Ort, wo sie am Sonntag die Messe feiern und danach noch zusammensitzen könnten. Viele katholische Afrikaner in Salzburg wechseln in Freikirchen, weil sie dort Gemeinschaft und Lebendigkeit finden, die ihnen in der klassischen Pfarre fehlen.

Gemeinsam mit den Sprechern der Gruppe und mit Marcellinus Nweke – einem Priester aus der Diözese Ahiara – trugen wir dem Generalvikar ihr Anliegen vor. Nach vielen Gesprächen, auch im Pfarrgemeinderat Maxglan, wurde einstimmig beschlossen: Die African Catholic Community Salzburg bekommt in Maxglan ein Zuhause. Marcellinus wurde ihr Seelsorger und zugleich als Kooperator für Maxglan und Taxham eingesetzt. Auch er zog in den Pfarrhof ein.

Neben Prof. Gmainer-Pranzl und Dominik Pötsch, die bereits hier wohnten, war der Pfarrhof nun voll belegt – und der Anfang einer spannenden, lebendigen Zeit war gemacht. Aber es war mehr als das. Es war, als hätte das Haus zu atmen begonnen. Begegnungen, Stimmen, Lachen, gemeinsames Essen, Gebet – aus vielen Richtungen, mit vielen Geschichten.

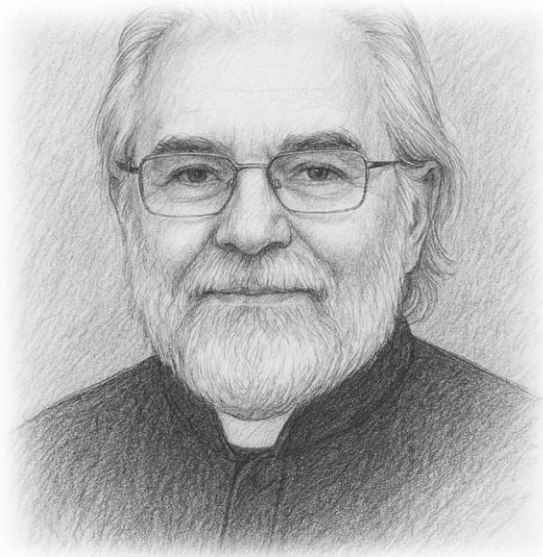
Ich weiß nicht, was genau einen Pfarrhof „funktionieren“ lässt. Aber vielleicht ist es genau das: dass man Raum gibt – für Menschen, für Unterschiedlichkeit, für das, was man nicht planen kann. Und vielleicht weht ja genau dort der Heilige Geist am liebsten: wo Leben einzieht, ohne dass alles perfekt sein muss.

Josef Johann Pletzer

Kapitel II

Wurzeln schlagen





Autorenbeschreibung: Ilias Papadopoulos ist Archimandrit des Ökumenischen Patriarchats und lebte mehrere Jahre im Pfarrhof Maxglan. Er ist Mitherausgeber dieses Büchleins. Er berichtet über das Zusammenleben im Pfarrhof Maxglan und die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Pfarre in Maxglan.

Ost trifft West

Aus meinem Lebensbuch

Nur wenige Momente in unserem Leben hinterlassen ihre Spuren und schreiben ihren Text unauslöslich in unser Lebensbuch. Solch ein Moment hat auch den Kernpunkt meiner Geschichte ausgemacht; meine Ankunft in Salzburg, die mir besonders im Gedächtnis geblieben ist.

Als die unsolide Finanzpolitik der Griechen das Land hoch verschuldete, mussten viele meiner Landsleute, vor allem junge Menschen, ihre Heimatstädte verlassen und im Ausland einen Neustart versuchen. Auch nach Österreich kamen viele Griechen, so dass sich die Zahl der in Österreich lebenden Griechen in den letzten Jahren enorm steigerte.

Unvermeidlich wuchs auch die Zahl der Griechen in Salzburg, so dass der Metropolit von Austria, der seinen Sitz in Wien hat und der übrigens das Wort „Obrigkeit“ nicht kannte, sondern nur allen gegenüber dienstbar sein wollte, beschloss, dort eine griechischsprachige Kirchengemeinde zu gründen. In dieser sollten die Gläubigen nicht nur auf ihrem Weg mit Christus begleitet werden, sondern gleichzeitig auch jegliche Art von Hilfe und Unterstützung bei ihrem Neustart erhalten können.

So kam ich im Herbst 2016 von Basel, wo ich mehrere Jahre die orthodoxe Kirchengemeinde leitete, mit dem Segen des Metropoliten nach Salzburg. Hier sollte meine Wenigkeit die neue Gemeinde aufbauen und betreuen. Da die orthodoxe Kirche keine

Kirchensteuer kennt, sind auch für ihre Kirchendiener keine Gehälter vorgesehen. Ich konnte aber meinen Lebensunterhalt als Religionslehrer des Orthodoxen Schulamtes in Österreich verdienen, indem ich in einigen Schulen des gesamten Bundeslandes den Unterricht für die orthodoxen Schülerinnen und Schüler planen und gestalten konnte. Dafür war ich natürlich sehr dankbar...

Mit gelassener Leere in Salzburg angekommen, musste ich als Erstes einen Ort suchen, an dem die neue Gemeinde ihre Eucharistie feiern würde. Auch sollte neben dem Kirchenraum ein kleiner Nebenraum vorhanden sein, den man sonntags nach der Feier der Göttlichen Liturgie anschließend für das Beisammensein aller Gläubigen verwenden durfte.

Es musste nichts Ansehenswertes sein, eher etwas Ansprechendes. Eigentlich war es für den Osten nicht einfach, sich spirituell im Westen wohlfühlen; weder in den riesigen Kirchenbauten noch in der Achtlosigkeit der nichtgeweihten Kirchenräume, an denen das Evangelium Christi gelesen wird. Das Besondere erlebte man in der Bewahrung des Mysteriums und in der Begegnung mit dem verkärten Kosmos, was man im Vollzug der Göttlichen Liturgie erfahren konnte. Beim Betreten eines Gotteshauses sollte eine andere Wirklichkeit sichtbar werden, weil man eben für wenige Momente das Zeitliche hinter sich ließ.

In Anbetracht dessen war das Meistern dieser Herausforderung nicht einfach. Aber die Flinte ins Korn würde ich niemals werfen. Der Erzbischof in Salzburg wurde über meine Einsetzung und unser Anliegen auch informiert. Schon am gleichen Tag meiner

Ankunft konnte ich die katholische Pfarrkirche im Salzburger Stadtteil Taxham besuchen. Dort hätten wir die Möglichkeit, sonntags gegen Mittag in der Werktagskapelle unsere Liturgie zu feiern. Als ich auf dem Parkplatz der Kirche aus meinem Wagen stieg, bemerkte ich gleich, dass die Kirche die Form eines Zelts hatte; »das Heilige, das in Israel ohne wirkliches Zuhause war?« dachte ich leise. »Nein« antwortete ich mir selbst im gleichen Atemzug, und fügte hinzu »das sind doch keine Protestanten.«

Noch bevor ich mein Selbstgespräch beendet hatte, kamen mir zwei Personen entgegen. Sie musterten mich höflich, schließlich ist das Bild eines orthodoxen Popen mit schwarzem Exorhason und Kalimavkion immer ein angenehmes Kuriosum, hießen mich herzlich willkommen, und stellten sich vor. Ich hatte die Ehre, vom damaligen Generalvikar der Erzdiözese Salzburg persönlich empfangen zu werden, der in Begleitung des Pfarrers von Maxglan und Pfarrprovisors von Taxham, Liefering und St. Martin gekommen war. Man merkte sofort, dass beide Personen ihren Aufgaben mit dienender Begeisterung und Liebe nachgingen. Auch spürte ich, dass beide Männer eine Wärme und eine Gelassenheit, ähnlich wie die des Mittelmeerraums, ausstrahlten und mit Wohlgefallen der Aufforderung des Herrn folgten, sich für jeden Nächsten einzusetzen.

Eine ältere Dame begleitete uns zum Eingang der Zeltkirche. Wahrscheinlich war sie die Pastorsekretärin. Beim Betreten der Kirche fielen mir besonders die leuchtenden Farbfenster auf. Durch die abstrakte Malkunst konnte man aber nur schwer die

verschiedenen Abbildungen erkennen. »Die Auferstehung des Herrn«, fragte ich und die Dame erwiderte überraschend: »Richtig!« Eine breite Holztreppe führte nach unten zur Kapelle, einem kleinen amphitheatralischen trockenen Gebetsraum, der eigentlich als Oratorium dienen sollte. »Hier könnten Sie sonntags ab 11:30 Uhr feiern, Pater Ilias«, sagte der Pfarrprovisor und fuhr fort: »... und den Gemeindesaal könnte ihre Gemeinde nach dem Gottesdienst auch benutzen.«

Merkwürdig, dass Gott nicht leicht in der Ferne zu finden ist! Vielleicht weil Er immer im Herkunftsort lebt. Oder? Ich wollte trotzdem diese Möglichkeit, sonntags in dieser Kapelle zu feiern, mit dem Metropoliten besprechen und bat den Generalvikar und den Pfarrer von Maxglan um etwas Zeit, in der ich das Ganze nochmals durchdenken konnte. Anschließend lud man mich zu einer Tasse Kaffee ein. Während wir beisammen saßen, fragte der Generalvikar den Pfarrer, ob im Maxglaner Pfarrhaus noch eine Wohnung frei wäre, die man mir zur Verfügung stellen könnte.

Das Pfarrhaus war nämlich nicht weit entfernt von der Kirche in Taxham. »Da ist noch etwas frei«, antwortete mit Enthusiasmus der Pfarrer und bemerkte, dass dies eine hervorragende Gelegenheit wäre, die Ökumene endlich auf eine andere Art und Weise zu erfahren: Die verschiedene Denk- und Lebensweise zwischen dem Osten und dem Westen könnte hier durch das tägliche Zusammenleben zwei entfremdete Welten langsam wieder zusammenführen.